

Michail Bulgakow
Aufzeichnungen eines Toten

Michail Bulgakow

Aufzeichnungen eines Toten

THEATERROMAN

Aus dem Russischen von
Thomas Reschke

Sammlung Luchterhand

Die Übersetzung stützt sich auf folgende Originalausgabe:
M. Bulgakov, Sobranie sočinenij v pjati tomach,
Bd. 4, Vlg. »Chudožestvennaja literatura«, Moskau 1990.

1. Auflage April 2005
Sammlung Luchterhand
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1993 by
Volk und Welt
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
eISBN 978-3-641-09711-0

www.luchterhand-literaturverlag.de

Vorwort

Ich möchte dem Leser von vornherein sagen, daß ich mit der Abfassung dieser Aufzeichnungen nichts zu tun habe und daß sie unter äußerst merkwürdigen und betrüblichen Umständen in meinen Besitz gelangt sind.

Just an dem Tag, an dem Sergej Leontjewitsch Maksudow im vergangenen Frühjahr in Kiew Selbstmord beging, erhielt ich einen Brief und eine dicke Kreuzbandsendung, die der Selbstmörder noch vor seiner Tat abgeschickt hatte.

Die Kreuzbandsendung enthielt diese Aufzeichnungen, und der Inhalt des Briefes war höchst erstaunlich:

Sergej Leontjewitsch erklärte, er scheidet aus dem Leben und schenke mir seine Aufzeichnungen, damit ich, sein einziger Freund, sie durchsähe und unter meinem Namen herausgäbe.

Ein merkwürdiger Wunsch, aber sein letzter Wille!

Ein Jahr lang zog ich Erkundigungen ein, um Verwandte oder Angehörige Sergej Leontjewitschs ausfindig zu machen. Vergeblich! Er hatte in seinem letzten Brief nicht gelogen – er besaß keinen Menschen auf dieser Welt.

Ich nehme das Geschenk an.

Jetzt das zweite: Ich teile dem Leser mit, daß der Selbstmörder zu Lebzeiten sowohl zur Dramatik als auch zum Theater nie irgendwelche Beziehungen hatte. Er war immer nur ein kleiner Angestellter der Zeitung »Dampfschiffahrt« gewesen und hatte sich bloß ein einziges Mal als Schriftsteller hervorgetan und auch da ohne Erfolg – sein Roman wurde nicht gedruckt.

Maksudows Aufzeichnungen sind also die Frucht seiner Phantasie, einer leider kranken Phantasie. Er litt an einer Krankheit, die einen höchst unangenehmen Namen trägt – Melancholie. Als guter Kenner des Moskauer Theaterlebens verbürge ich mich dafür, daß es solche Theater und solche Menschen, wie sie im Werk des Verblichenen dargestellt sind, nirgendwo gibt und auch nie gegeben hat.

Und endlich das dritte und letzte: Meine Arbeit an den Aufzeichnungen bestand darin, sie mit Überschriften zu versehen und das Motto zu streichen, das ich anmaßend, überflüssig und unangenehm fand.

Das Motto lautete: »Und ich werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken.«

Außerdem setzte ich fehlende Interpunktionszeichen ein.

Sergej Leontjewitschs Stil rührte ich nicht an, obwohl er recht schlampig ist. Aber was sollte man schon von einem Menschen verlangen, der zwei Tage nach dem Schlußpunkt seiner Aufzeichnungen kopfüber von der Kettenbrücke sprang.

Also ...

Erster Teil

1 Die Abenteuer beginnen

Ein Gewitterguß hatte Moskau am 29. April saubergespült, die Luft war erquickend, man fühlte sich beschwingt und bekam Appetit auf das Leben.

In meinem neuen grauen Anzug und einem recht anständigen Mantel ging ich durch eine Straße im Zentrum der Hauptstadt zu einem Haus, in dem ich noch nie gewesen war. Der Anlaß war ein Brief in meiner Tasche, den ich überraschend erhalten hatte. Hier ist er:

»Hochverehrter Sergej Leontjewitsch!

Ich möchte Sie schrecklich gern kennenlernen und ebensogern über eine geheimnisvolle Sache mit Ihnen sprechen, die Sie vielleicht ganz außerordentlich interessieren wird.

Wenn Sie Zeit haben, würde ich mich glücklich schätzen, Sie am Mittwoch um vier Uhr im Haus der Studiobühne des Unabhängigen Theaters begrüßen zu können.

Mit Gruß X. Iltschin.«

Der Brief war mit Bleistift auf ein Blatt Papier geschrieben, dessen linke obere Ecke die gedruckte Aufschrift trug:

*»Xaveri Borissowitsch Iltschin
Regisseur der Studiobühne
des Unabhängigen Theaters«*

Ich las den Namen Iltschin zum erstenmal und hatte nicht gewußt, daß es eine Studiobühne gab. Vom Unabhängigen Theater hatte ich schon gehört und wußte, ohne je dort gewesen zu sein, daß es ein hervorragendes Theater war.

Der Brief interessierte mich außerordentlich, zumal ich damals überhaupt keine Briefe bekam. Es sei erwähnt, daß ich ein kleiner Angestellter der Zeitung »Dampfschiffahrt« bin. Ich wohne in einem ziemlich miesen, aber separaten Zimmer im achten Stock, Bezirk Rotes Tor, nahe der Chomutowski-Gasse.

Ich ging also, atmete die erfrischte Luft und dachte daran, daß das Gewitter noch einmal zuschlagen würde, außerdem grübelte ich, woher Xaveri Iltschin von meiner Existenz wissen, wie er mich gefunden haben und was er von mir wollen mochte. Aber wie ich mir auch den Kopf zerbrach, das letzte blieb mir ein Rätsel, und endlich kam ich auf den Gedanken, daß er vielleicht mit mir das Zimmer tauschen wollte.

Natürlich hätte ich Iltschin schreiben sollen, er möge zu mir kommen, da er ja etwas von mir wollte, aber ich muß erwähnen, daß ich mich meines Zimmers, der Einrichtung und der Nachbarn schämte. Ich bin überhaupt ein Sonderling und ein bißchen menschenscheu. Man stelle sich vor, Iltschin kommt herein und sieht das Sofa mit dem geplatzten Bezug und der herausragenden Sprungfeder, der Lampenschirm überm Tisch ist aus einer Zeitung gemacht, eine Katze läuft rum, und aus der Küche tönt das Gezeter von Anuschka.

Ich durchschritt das Gittertor und erblickte eine Bude, in der ein grauhaariger Mann Abzeichen und Brillengestelle feilbot. Ich sprang über einen versiegenden trüben Regenbach und stand vor dem gelben Gebäude. Mir kam der Gedanke, dieses Haus müsse vor langer, langer Zeit gebaut worden sein, als Iltschin und ich noch gar nicht lebten.

Eine schwarze Tafel mit Goldbuchstaben verkündete, daß hier die Studiobühne sei. Ich trat ein, und sofort versperrte mir ein kleiner Mann mit Bärtchen den Weg; er trug eine Jacke mit grünen Kragenspiegeln.

»Zu wem wollen Sie, Bürger?« fragte er argwöhnisch und spreizte die Finger, als wolle er ein Huhn fangen.

»Ich muß den Regisseur Iltschin sprechen«, sagte ich, bemüht, meiner Stimme einen hochmütigen Ton zu geben.

Vor meinen Augen veränderte sich der Mann ganz außerordentlich. Er legte die Hände an die Hosennaht und lächelte ein falsches Lächeln.

»Xaveri Borissowitsch? Sofort bitte. Darf ich Ihnen den Mantel abnehmen? Galoschen haben Sie nicht?«

Der Mann nahm meinen Mantel so sorgsam entgegen, als sei er ein kostbares Maßgewand.

Ich stieg eine Eisentreppe hinauf und erblickte ein Basrelief, behelmte Krieger im Profil und drohende Schwerter darunter, sowie altertümliche Kachelöfen mit Warmluftklappen, goldblank geputzt.

Das Gebäude schwieg, kein Mensch ließ sich blicken, nur der Mann mit den grünen Kragenspiegeln trottete hinter mir her, und wenn ich mich umdrehte, sah ich an ihm stumme Zeichen von Aufmerksamkeit, Ergebenheit, Achtung, Liebe und Freude darüber, daß ich gekommen war und daß er, obwohl er hinter mir ging, mich führte und dorthin geleitete, wo einsam der geheimnisvolle Xaveri Borissowitsch Iltschin wartete.

Plötzlich wurde es dunkel, die Öfen verloren ihren fetten weißen Glanz, Finsternis brach herein – draußen ging das zweite Gewitter nieder. Ich klopfte an die Tür, trat ein und erblickte endlich im Dämmerlicht Xaveri Borissowitsch.

»Maksudow«, sagte ich würdevoll.

In diesem Moment spaltete weit außerhalb von Moskau ein Blitz den Himmel und hüllte Iltschin für einen Moment in phosphoreszierendes Licht.

»Ja, Sie sind's, liebenswürdiger Sergej Leontjewitsch!« sagte Iltschin und lächelte listig.

Er faßte mich um die Taille und zog mich zu einem Sofa, das meinem aufs Haar glich, sogar die Sprungfeder ragte an derselben Stelle heraus wie bei mir, genau in der Mitte.

Bis auf den heutigen Tag kenne ich nicht die Bestimmung

dieses Zimmers, in dem die verhängnisvolle Begegnung stattfand. Wozu das Sofa? Was waren das für zerfledderte Noten, die in der Ecke auf dem Fußboden lagen? Warum stand auf dem Fensterbrett eine Waage mit zwei Schalen? Warum hatte mich Iltschin in diesem Zimmer erwartet und nicht zum Beispiel in dem Saal nebenan, in dessen hinterer Ecke sich im Gewitterdämmer undeutlich ein Konzertflügel abzeichnete?

Unterm Gebrummel des Gewitters sagte Xaveri Borissovitch unheilschwer:

»Ich habe Ihren Roman gelesen.«

Ich zuckte zusammen.

Die Sache war die ...

2 Ein Anfall von Neurasthenie

Die Sache war die, daß ich meine bescheidene Tätigkeit als Lektor bei der »Dampfschiffahrt« haßte und nachts, manchmal bis zum Morgengrauen, in meiner Mansarde an einem Roman schrieb.

Geboren wurde er eines Nachts, als ich nach einem melancholischen Traum erwachte. Ich hatte im Traum meine Heimatstadt gesehen, Schnee, Winter, den Bürgerkrieg ... Vor mir war ein lautloser Schneesturm vorübergezogen, dann hatte ich einen uralten Konzertflügel gesehen und daneben Leute, die gar nicht mehr lebten. Meine Einsamkeit hatte mich im Traum bedrückt, ich hatte mir selber leid getan. Tränenüberströmt war ich aufgewacht. Ich knipste die staubige Glühbirne über dem Tisch an. Sie beleuchtete meine Armut – das billige Tintenfaß, die wenigen Bücher, den Stoß alter Zeitungen. Meine linke Seite schmerzte von der Sprungfeder, mein Herz war von Angst abgeschnürt. Ich hatte das Gefühl, jetzt hier am Tisch sterben zu müssen, und meine jämmerliche Todesangst demütigte mich dermaßen, daß ich mich angstvoll stöhnend umsah und Schutz und Rettung vor dem Tod suchte. Und ich fand Hilfe. Leise miaute die Katze, die ich einmal im Torweg aufgelesen hatte. Das Tier war auf-

geregt. Mit einem Satz sprang es auf die Zeitungen, sah mich mit runden Augen an und fragte: Was ist passiert?

Dem mageren rauchgrauen Tier lag daran, daß nichts passierte. Wirklich, wer würde diese alte Katze noch ernähren wollen?

»Das ist ein Anfall von Neurasthenie«, erklärte ich der Katze. »Sie steckt schon in mir, wird sich entwickeln und mich auffressen. Aber noch lebe ich.«

Das Haus schlief. Ich blickte zum Fenster hinaus. Keine der fünf Etagen war erleuchtet, und ich begriff, daß dies kein Haus war, sondern ein Schiff mit vielen Decks, das unterm unbewegten schwarzen Himmel dahinflog. Der Gedanke an diese Bewegung heiterte mich auf. Ich beruhigte mich, auch die Katze beruhigte sich und schloß die Augen.

So fing ich an, den Roman zu schreiben. Ich beschrieb den geträumten Schneesturm. Ich gab mir Mühe zu schildern, wie der Flügel unter der beschirmten Lampe blinkte. Es gelang mir nicht. Aber ich war hartnäckig geworden.

Tagsüber ließ ich mir nur eines angelegen sein – für meine subalterne Arbeit möglichst wenig Kräfte zu verbrauchen. Ich verrichtete sie mechanisch, so, daß der Kopf uneteiligt blieb. Jede nur halbwegs schickliche Gelegenheit benutzte ich, um unter dem Vorwand einer Krankheit dem Dienst fernzubleiben. Man glaubte mir natürlich nicht, und mein Leben wurde schwierig. Aber ich ertrug alles und gewöhnte mich sogar allmählich daran. Wie ein ungeduldiger Jüngling die Stunde des Rendezvous erwartet, so erwartete ich die Nacht. Dann kam die verfluchte Wohnung zur Ruhe. Ich setzte mich an den Tisch ... Die Katze sprang auf die Zeitungen, doch der Roman interessierte sie so sehr, daß sie von den Zeitungen auf die beschriebenen Blätter überzuwechseln versuchte. Ich nahm sie beim Genick und beförderte sie wieder auf ihren Platz.

Eines Nachts hob ich den Kopf und wunderte mich. Mein Schiff flog nirgendwohin, das Haus stand auf seinem Platz, und es war ganz hell. Die Birne beleuchtete nichts, sie war ekelhaft und aufdringlich. Ich machte sie aus, und im Mor-

gengrauen sah ich das scheußliche Zimmer vor mir. Auf dem asphaltierten Hof schlichen mit lautlosem Diebesgang gescheckte Kater umher. Jeder Buchstabe auf dem Papier war auch ohne Lampe deutlich zu erkennen.

»O Gott! Es ist April!« rief ich erschrocken und schrieb mit großen Buchstaben das Wort »Ende« hin.

Ende des Winters, Ende der Schneestürme, Ende der Kälte. Den Winter über hatte ich meine wenigen Bekannten aus den Augen verloren, war abgerissen, hatte mir Rheuma geholt und war ein bißchen verwildert. Aber rasiert hatte ich mich täglich.

Während ich über all das nachdachte, ließ ich die Katze hinaus in den Hof, dann kehrte ich ins Zimmer zurück, schlief ein und hatte wohl zum erstenmal seit dem Winter keine Träume.

Ein Roman bedarf langwieriger Korrekturen. Viele Stellen müssen umgeschrieben, Hunderte von Wörtern durch andere ersetzt werden. Eine große, aber notwendige Arbeit!

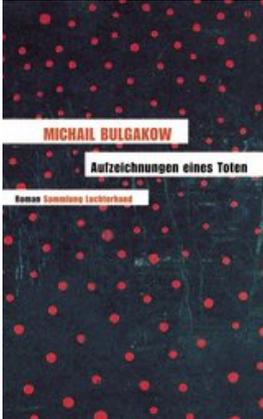
Allein die Versuchung war zu stark, und kaum hatte ich die ersten sechs Seiten redigiert, ging ich wieder unter Menschen. Ich lud mir Gäste ein. Unter ihnen waren zwei Journalisten aus der »Dampfschiffahrt«, Arbeitstiere wie ich, ihre Frauen und zwei Schriftsteller. Der eine war jung und verblüffte mich durch den unerreichbaren Schmiß, mit dem er Erzählungen schrieb, der andere war ein älterer ausgekochter Mann, der sich bei näherer Bekanntschaft als fürchterlicher Schweinehund entpuppte.

Eines Abends las ich ihnen etwa ein Viertel meines Romans vor.

Die Frauen waren von meinem Vortrag so erschöpft, daß mich Gewissensbisse plagten. Die Journalisten und Schriftsteller waren ausdauernder. Ihr Urteil war brüderlich aufrichtig, ziemlich streng und, wie ich heute weiß, gerecht.

»Die Sprache!« rief der eine Schriftsteller (der sich hinterher als Schweinehund entpuppte), »die Sprache ist das wichtigste! Deine Sprache taugt nichts.«

Er leerte ein großes Glas Wodka und verschlang eine Sar-



Michail Bulgakow

Aufzeichnungen eines Toten

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-09711-0

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Eine wunderbare Satire und scharfe Polemik gegen die Kulturpolitik des Russland der 30er Jahre.

Mit beißender Ironie und bitterem Sarkasmus beschreibt „Aufzeichnungen eines Toten“ (1936/37) Bulgakows Einstieg in die groteske Literatur- und Theaterwelt im Moskau der zwanziger Jahre.